Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 17

Artikel: Das Gewissen
Autor: Hayek, Max / Hugo, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670264

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrhunderte sind vorüber gezogen, seit der Propst von Biasca und sein Helfer in treuem Dienst an Krankenlagern dem schwarzen Tod zum Opfer fielen.

Der Himmel hat ihnen wohl längst vergeben; denn Gott ist barmherziger als wir Menschen.

Noch heute aber betrachtet das Volk Loderio mit dumpfem Grauen, und schüchtern nur keimt das junge Leben wieder auf der verfehmten Stätte.

Das Gewissen.

Frei nach Victor Hugo von Max Hayek.

Als Kain, sturmzerzaust, bleich, wirrhaarig, mit seinen Kindern in Tierfellen vor Jehova floh, kam der finstere Mann gegen Abend zum Fuß eines Berges, der sich in einer großen Ebene erhob.

Kains wegmüdes Weib und die Söhne des Mörders, die außer Atem waren, sagten zu Kain: „Komm, legen wir uns hin! Schlafen wir!"

Und sie legten sich hin und schliefen.

Aber Kain schlief nicht. Er lag sinnend am Fuße des Berges.

Als er den Kopf hob, gewahrte er ganz hinten am nächtlichen Horizont, im Dunkel, ein weit offenes Auge, dessen Blick aus dem Schatten hervor fest auf ihn geheftet war.

„Ich bin zu nahe!" stöhnte Kain. „Ich bin zu nahe!" Und Zittern befiel ihn.

Dann erhob er sich, weckte seine schlummernden Söhne, sein wegmüdes Weib und floh, floh weiter, floh in die Unendlichkeit.

Er wanderte dreißig Tage und dreißig Nächte. Stumm und bleich schritt er dahin, und jedes Geräusch ließ ihn erbeben. Er schritt rastlos, ruhlos, schlaflos. Er schritt wie einer, der etwas verbergen muß, wie einer, der Furcht hat, um sich zu blicken.

In dem Lande, das Assur hieß, erreichte er endlich das Ufer des Meeres.

„Wir wollen hier haltmachen!" sagte er. „Diese Zuflucht ist sicher. Wir wollen hier bleiben. Wir sind an die Grenze der Welt gekommen."

Aber als er sich niederließ, sah er am bleigrauen Himmel das Auge, das er schon kannte, das Auge, das ihn anstarrte. Weit hinten am Horizont war es zu sehen.

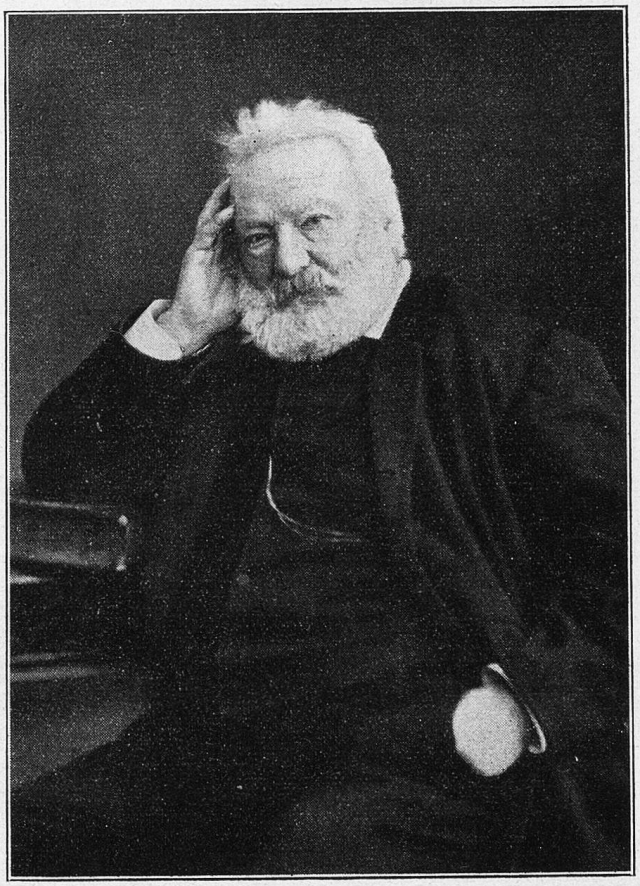
Und Kain erzitterte wieder. Grauen befiel ihn. „Verbergt mich!" schrie er. „Verbergt mich!"

Und die Söhne Kains sahen den rauhen Vater zittern.

Zu Jabal, dem Vater derer, die in tiefster Wüste in Zelten aus Häuten wohnen, zu Jabal sprach Kain: „Richte das Blatt deines Zeltes gegen diese Seite!"

Und Jabal richtete die flatternde Mauer gegen diese Seite. Und als man sie mit bleiernen Stücken befestigt hatte, sagte Zilla, die Blonde, die schön war wie die Morgenröte: „Nun siehst du nichts mehr, Vater!"

Aber Kain antwortete in düsterer Verzweif-



Victor Hugo,

einer der größten französischen Dichter und eine repräsentative Erscheinung der Weltliteratur, starb vor 50 Jahren am 22. Mai in Paris. Seine Dramen und Romane: „Der König amüsiert sich" (Rigoletto), „Hernani", „Ruy Blas", „Die Elenden", „Der Mann, der lacht", waren Welterfolge und werden heute noch gelesen. Er war der Begründer der großen romantischen Schule in Frankreich. Er erreichte, viel gefeiert, ein Alter von 83 Jahren. Frankreich begeht den 50. Todestag Victor Hugos in besonders festlicher Weise.

lung: „Ich sehe dies Auge noch immer! Ich sehe es noch immer!“

Jubal, der Vater derer, die durch Städte ziehen, Hörner blasen und Trommeln rühren, Jubal rief: „Ich könnte dir eine Mauer aufrichten, hoch und undurchschaubar!“

Und Kain sprach: „Tu es!“

Und Jubal baute eine Mauer aus Bronze, hoch und undurchschaubar. Und Kain verbarg sich hinter dieser Mauer.

Und das Auge sah ihn an, das Auge, vor dessen Blick er fliehen wollte.

Und Enoch sagte: „Wir müssen eine Stadt mit Türmen bauen, eine Feste, so schrecklich, daß keiner wagen soll, sich ihr zu nähern!“

Und Tubalkain, der Vater der Schmiede, baute eine Stadt, ungeheuerlich, übermenschlich. Während er baute, jagten seine Brüder die Söhne des Enos und die Söhne des Seth aus der Ebene. Kam ein Mensch vorbei, stachen sie ihm die Augen aus. Wurde es Abend, schossen sie Pfeile gegen die Sterne.

Mauern aus Granit standen nun, wo früher Zelte aus Häuten gestanden waren. Ein Band von Erz schmiedete Stein an Stein. Die Stadt glich einer Stadt der Hölle. Die Schatten der Türme senkten Nacht über das Land. Die Mauern machten sie stark wie die Berge. Und auf dem Tore zur Stadt war zu lesen:

Gott darf nicht in diese Stadt!

Und als die Stadt nun erbaut war, und ihre Mauern als unzugängliche Zuflucht Kain und seine Söhne umschlossen, brachten sie den Mann, der Abel erschlagen hatte, in die Mitte der Stadt in einen Turm aus Granit. Und Kain blieb finster und scheu.

Und Zilla, die Blonde, die schön war wie die Morgenröte, Zilla fragte in Angst: „O mein Vater — das Auge — ist es noch da?“

Und Kain antwortete der Tochter: „Unter der Erde will ich wohnen, Tochter, wie ein einsamer Mann in seinem Grabe wohnt. Sieht mein Auge nicht mehr, dann sehe ich kein Auge mehr!“

Und sie gruben ein geräumiges Grabgewölbe, und Kain sprach: „Es ist gut!“

Dann stieg er hinab in das nachtdunkle Gewölbe. Doch als er nun unten auf dem Stuhle saß und das Gewölbe über ihm geschlossen wurde — siehe, da war das Auge vor ihm, das große, weit offene Auge — und blickte ihn an. Fest, nicht abzuweisen.

Beim milden Gott von Kamakura.

Von Dr. Erwin Stranik.

Die Berliner haben ihren Wannsee, die Wiener die Strandbäder der Donau, die New Yorker fahren, wenn sie sich erholen wollen, mit den Hochbahnen nach Coney Island, und die Tokioter bringt der elektrische Zug nach Kamakura. Kamakura ist das Ziel von arm und Reich, der Jungen und der Alten. Es ist das Heringsdorf von Nippon, wenn auch bloß eine — Fischersiedlung, es ist ein berühmter Wallfahrtsort für die, denen Sorgen Herz und Seele bedrücken, es ist ein Tummelplatz der hellen Freude für alle, die lachen wollen. Und ob in Japan Krieg oder Frieden herrschen, Konjunktur oder Krise, — Kamakura steckt immer voller Menschen, und man muß unbedingt auch dort gewesen sein, wenn man in Tokio weilte.

Kamakura liegt auf der Ostseite der Saganibucht, im Blickkreis des erhabenen Fuji-San, malerisch hingebreitet in die grünen Flächen seiner Umgebung; vor seinen vielen Buden und Häuschen erstreckt sich ein langer, sandiger Strand, und vor diesem wieder dehnt sich das Meer, rein und klar, alle Abschattungen des Blau spiegelnd, vom tiefsten Ultramarin angefangen bis zum zartesten, fast schon weißlichen Pastell. Es sieht hier ganz, ganz anders aus als das dunkel-trübe Wasser, das bis an die Ränder der Vororte Tokios seine Fluten spült und das man auch noch als „Meer“ bezeichnet, obwohl es bereits 58 Kilometer vom wirklichen Ozean entfernt ist.

Eine elektrische Schnellbahn befördert Tag für Tag Tausende von Japanern nach Kamakura. Wochentags fährt das bessere Volk an den Strand oder zum „milden Gott“, der Sonntag gehört der breiten Masse. Und selbst die Hotels, die nach echter Landessitte die Zimmer nicht oder doch nur höchst ungern an Einzelpersonen vermieten, sondern nur an „Gesellschaften“ abzugeben gewohnt sind, trennen zwischen Arbeits- und Festtagen in ihren Preisen. Der Arbeitstag, dem edlen Bürger vorbehalten, wird teuer berechnet, — der Festtag, der allen, auch den Ärmsten, Freude bringen soll, so billig als möglich.

Was sieht man in Kamakura? Nun, von seiner berühmten Vergangenheit sehr wenig.